

## Hier kommt Rassismus auf den Tisch



Drei weiße Männer diskutieren die Probleme der Tafel. Ein Problem mit Rassismus sehen sie nicht. (Foto: dpe)

**Die Essener Tafel hat ein Problem. Seit dem 8. Dezember 2017 nimmt die gemeinnützige Einrichtung keine neuen Bedürftigen ohne deutschen Pass auf. Schuld an der verhängten Sippenhaft soll laut Tafel der Zuzug von Geflüchteten und vermeintliches Fehlverhalten einzelner Migrant\*innen sein. Die Essener Künstlerin Anabel Jujol demonstrierte am Samstag, 3. März, gegen diese Maßnahme und kritisierte die Kommunalpolitik. Zeitgleich besuchte NRW-Integrationsminister Joachim Stamp (FDP) die Tafel und bestritt, dass in der Tafel Ausländer\*innen ausgeschlossen würden.**

Mehr als ein Symbol war die kleine Kundgebung auf der Steeler Straße, unmittelbar vor der Essener Tafel, nicht. Nur 20 Menschen waren gekommen, hielten Refugees-Welcome-Banner hoch. Einige Schilder appellierten an den Oberbürgermeister Thomas Kufen (CDU): „Schützen Sie unser Grundgesetz“, forderten die Demonstrant\*innen mit Verweis auf Paragraph drei, in dem es unter anderem heißt, dass niemand wegen seiner Herkunft benachteiligt oder bevorzugt werden dürfe. Anabel Jujol initiierte die Kundgebung, sie selbst war drei Jahre für die Fraktion Schöner Links im Essener Stadtrat aktiv, erzählt sie der akduell. „Es ist erschreckend, wie sich der Rassismus ausbreitet, die Menschen das Vorgehen der Tafel verteidigen und wie wenige sich berufen fühlen, die Ausländer\*innen zu verteidigen“, resümiert sie.

In völkischer Rhetorik hatte Tafel-Chef Jörg Sartor Syrer\*innen und Russlanddeutschen ein „Nehmer-Gen“ attestiert. Es habe Schubserien in der Schlange gegeben, ein „ausgewogenes Verhältnis“ zwischen Deutschen und Ausländer\*innen müsse hergestellt werden, so Sartor. Zur Seite sprangen ihm neben rechtsextremen Parteien von AfD bis NPD auch große Teile der

Kommunalpolitik. Allen voran Oberbürgermeister Kufen und Essens Sozialdezernent Peter Renzel (CDU), der in einer Pressekonferenz kurzerhand die Zielgruppe der Tafeln von Bedürftigen in Rentner\*innen und alleinerziehende Mütter änderte. Wie einem Kleinkind müsse man den Menschen die rassistische Praxis erklären, meint Anabel Jujol: „Es gibt 7.000 alleinerziehende Mütter in Essen, Ausländerinnen inbegriffen. Wenn eine ausländische Mutter zur Tafel geht und einen Schein braucht, bekommt sie keinen, weil sie Ausländerin ist. Dann erlebt diese Frau eine rassistische Diskriminierung.“ Sie selbst habe in den vergangenen Wochen mehrfach das Gespräch zu Mitarbeiter\*innen der Essener Tafel gesucht, sagt sie. Teilweise hätten Menschen ihr vorgeworfen, sie wolle die Tafel mit ihrer Kritik in die Insolvenz treiben.

### „Hier sind keine Ausländer ausgeschlossen worden“

Solche Vorwürfe musste sich NRW-Integrationsminister Joachim Stamp (FDP) nicht anhören. Unter großem Medienrummel stattete er der Essener Tafel einen zweistündigen Besuch ab, schaute den Ehrenamtlichen über die Schulter und informierte sich bei Tafel-Chef Sartor über die Lage. „Die entscheidende Frage ist nicht deutsch oder nicht-deutsch, sondern anständig oder unanständig“, erklärte Stamp in einer Pressekonferenz nach dem Gespräch. „Wirklich irre“, nannte er die Debatte, die sich an der Entscheidung entzündet habe. Kein Wort war mehr über vermeintliches Fehlverhalten von Migrant\*innen zu hören. Stattdessen habe es „Missverständnisse innerhalb der migrantischen Community“ gegeben, die die Tafel als „Teil der sozialstaatlichen Versorgungen“ verstanden hätten – ein Informationsdefizit, so Stamp. Dass es Rassismus an der Essener Tafel gibt, wies der Integrationsminister zurück: „Hier sind keine Ausländer ausgeschlos-

### Sektenempfang



Die koreanische Sekte Shinchonji will Essener Studierende für sich missionieren. Wie sie vorgeht und was ihr dagegen tun könnt, lest ihr auf den **Seiten 4 und 5**.

### Polit-Theater



Arm und Reich liegen in Essen weit auseinander. In seinem Stück macht Volker Lösch die Zuschauer\*innen zu Teilnehmenden. Die Rezension auf **Seite 6**.

### akduell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zu kommentieren und noch viel mehr gibt es unter: [www.akduell.de](http://www.akduell.de). Auf Facebook findet ihr uns unter [www.facebook.com/akduell/](https://www.facebook.com/akduell/) und bei Twitter via [@akduell](https://twitter.com/akduell).

sen worden“, erklärte er. Auf der Homepage der Essener Tafel heißt es allerdings eindeutig, dass „zurzeit nur Kunden mit deutschem Personalausweis“ aufgenommen würden. Dennoch sei es „wirklich absolut blödsinnig, der Essener Tafel Rassismus zu unterstellen“, sagte Stamp der akduell.

Anabel Jujol hingegen will das Problem nicht von der Hand weisen und sieht in den politischen Handlungen kapitale Fehler: „Gerade die Kommunalpolitiker\*innen sind es, die die Stimmung mit ihren Handlungen, mit ihren Entscheidungen aktiv beeinflussen können.“ Aus fast allen Parteien habe die Künstlerin in ihrer Zeit im Stadtrat schon diskriminierende Statements vernommen. „Fast alle sind an rassistischen Entscheidungsprozessen beteiligt und die prägen die Atmosphäre der Stadt von oben nach unten“, so Jujol. Genau da liege das Problem, denn unten würden die Menschen diese Stimmung aufgreifen. „Wir müssen darüber reden, warum man sich lieber mit privilegierten Menschen, die ehrenamtlich tätig sind, solidarisiert, als mit denen, die die Privilegien fehlen und deshalb ausgegrenzt werden.“ [dpe]

# Bekannter und internationaler

## Kommentar

### Totengräber SPD

von Dennis Pesch

Die SPD-Mitglieder haben entschieden und die Überraschung ist ausgeblieben. 66,02 Prozent haben für eine Große Koalition gestimmt und geben der Welt vier weitere Jahre gesellschaftlichen und politischen Stillstand. Man muss nicht Kevin Kühnert sein, um zu sehen, welche Probleme die älteste Partei Deutschlands seit Jahrzehnten verursacht. Geführt vom Seeheimer Kreis, einem konservativen Verbund aus SPD-Bundestagsabgeordneten, steht nicht nur die SPD vor dem Abgrund. Es mag so aussehen als würde die AfD die SPD begraben, das Loch hat sich die vermeintlich linke Volkspartei jedoch selbst ausgehoben, bevor es die neurechte Partei überhaupt gab.

Längst gibt es eine rechte – noch rechnerische – Mehrheit im Bundestag und die wird dank der seit Jahren stattfindenden rechten Revolte nicht kleiner werden. Die SPD hat geholfen, den rechten Rand zu stärken – vor allem durch eine autoritäre Innen- und Außenpolitik. Sie hat gegen linke Proteste die Austeritätspolitik im verarmten Süden Europas durchgezogen, der Sozialstaat wandert auf Pfaden, die man so eigentlich von der FDP erwartet und sie hofiert Autokraten, die die Menschenrechte verachten. Eine unvollständige Liste, deren Vollständigkeit wohl nie beendet sein wird. Die Sozialdemokrat\*innen haben den Kapitalismus ein ums andere Mal die nötige Nahrung gegeben, die Menschheit weiter auszubeuten. Wer ihn nicht bekämpft, unterwirft sich seiner Logik. Ob es bei schmutzigen Waffendeals mit dem türkischen Präsidenten Erdoğan ist oder dem Ausbau einer tödlichen Maschinerie, der Festung Europa. Auf den Straßen wird sie vehement eingefordert, dabei existiert sie längst.

Die Sozialdemokratie war nie einer Utopie verhaftet, sondern immer dem Reformismus und genau da liegt das Problem. Niemand braucht eine Partei, die das kleinere Übel ist. Denn sie ist immer noch ein Übel und zwar nicht nur für Millionen Menschen, die in Deutschland wegen der prekären Lage in Armut leben, sondern auch für einen Teil der Weltbevölkerung, die sich auf der Flucht befindet. Genau diese Menschen trifft es besonders hart. Sie erfahren das Schlimmste, was der Kapitalismus hervorbringt: den Tod. Die SPD beruft sich immer auf ihre staatstragende Rolle für Deutschland. Sie hat kein Lob verdient, sondern nur Verachtung dafür, Menschen in ihren Nützlichkeiten zu unterteilen – für Deutschland.



Das Referat für Sozialpolitik will seine Flyer überarbeiten und auf Englisch übersetzen. (Foto: lenz)

**Einmal im Monat berichten alle AStA-Referate im Studierendenparlament (StuPa) über ihre Arbeit. Auf der Sitzung am Donnerstag, 22. Februar, stellte das sozialpolitische Referat die Themen vor, die sie bewegen: Kinderbetreuung, Lebensberatung, Härtefallregelungen und Sexismus an dem Campi.**

Wiederholungen von wichtigen Klausuren, Probleme mit der Finanzierung des Studiums, überschrittene Regelstudienzeit, Studieren während der Schwangerschaft oder mit Kind. Es gibt viele Ausnahmesituationen und einschneidende Erlebnisse, die das sorgsam geplante Studium in neue Bahnen lenken oder es sogar zu sprengen drohen. Eine Anlaufstelle für Studierende in solchen Situationen ist das Referat für Sozialpolitik des AStAs. „Wir bieten Sprechstunden an, wo wir beratend zur Seite stehen und auch an weitere beratende Stellen vermitteln“, erläutert Referentin Alessa Junghänel (Grüne Hochschulgruppe). Beim Sozialberater Udo Gödesmann können sich Studierende zusätzlich informieren: „Man kann mit Themen wie BAföG, Studienfinanzierung immer zu Udo gehen.“ Zusätzlich zu diesen Möglichkeiten gibt es die kostenlose Rechtsberatung,

### Evaluierung und Barrieren

Bisher sei das Angebot des Referates jedoch unter Studierenden zu wenig bekannt. „Ganz viele Leute, die in einer schieß Situation stecken, wissen nichts vom Härtefallausschuss oder wie sie sich ihr Studium finanzieren können“, meint Junghänel. Das gelte auch für Studierende mit Kind: „Letztens war jemand bei mir, der gefragt hatte ‚Habe ich überhaupt Anspruch auf so etwas wie Kindergeld?‘“ Deshalb wollen sie nun eine Kampagne starten, um ihre Arbeit bekannter zu machen. Besonders im Fokus sollen auch die Lebensberatungsangebote an der Universität Duisburg-Essen (UDE) stehen. Zudem will sich das Referat dem Thema Awareness auf den Campi stärker annehmen und Übersetzungsarbeit leisten.

Beratungsangebote gibt es jeweils von der evangelischen und katholischen Hochschulgemeinde, dem Studierendenwerk und dem Aka-

demischen Beratungszentrum. „Wir haben uns überlegt, wie man das evaluieren kann, etwa indem man Studis befragt. Das ist nicht so einfach, weil es um psychologische Beratung geht. Wir wollen wissen, wie gut die Angebote sind. Es geht uns nicht um Zahlen, es geht uns um Menschen. Fühlen sie sich dort wohl? Wollen sie zu einer katholischen Beratung gehen? Wir schauen, wie wir mit den bestehenden Angeboten arbeiten können“, erzählt Junghänel. Bevor man weitere Angebote seitens des AStAs schaffen wolle, müsse erst geklärt werden, ob das bestehende Angebot nicht doch ausreichend sei.

Zusammen mit dem Autonomen Frauen\*-Referat ist eine Veranstaltungsreihe zu Sexismus am Campus geplant. „Als Referat für Sozialpolitik setzen wir uns für alle Studierenden ein – egal woher sie kommen und welches Geschlecht sie haben“, so Junghänel. Zunächst wollen sich die Referent\*innen in Schulungen und Workshops weiter mit der Thematik auseinandersetzen, um dann ein Konzept für ein Awareness-Team zu erstellen. „Geplant ist, dass man auf Parties solche Teams hat, die es so schon teilweise an anderen Unis gibt“. Dann könne man bei einem Problem an die Theke gehen und Hilfe bekommen. Darüber hinaus solle bei solchen Veranstaltungen ein Raum geschaffen werden, der als Safe Space dient und in dem sich mindestens eine Person des Teams befindet. „Im besten Fall sind es zwei Personen, dann auch quotiert, damit man immer jemanden hat, an den man sich wenden kann.“ Füreinander da sein und aufeinander aufpassen: Darin sieht Junghänel die Funktion eines Awareness-Teams.

Eine weitere Baustelle: Trotz 7.478 internationalen Studierenden an der UDE (Stand: 31. Juli 2017) sind viele Informationen bislang nur auf Deutsch zugänglich. Das soll sich ändern. „Man merkt das ja, wer zu einem kommt. In den Sprechstunden sind es auch oft Leute, die mit einem auf Englisch oder auf Französisch reden“, erklärt die Referentin und betont, dass Sozial- und Rechtsberatung jede Person gebrauchen könne. Informationen zu Härtefällen, Flyer sowie ihren Auftritt auf der Webseite des AStAs möchte Junghänel in Zukunft übersetzen. [lenz]



# Beste Lehre gesucht

**Bis zum 30. März haben die Fachschaftsräte noch Zeit, die Lieblingsprofessor\*innen der Studierenden für den Lehrpreis 2017 vorzuschlagen. Im Rahmen des Dies academicus sollen Engagement und Leistungen von Einzelpersonen des wissenschaftlichen Personals oder Gruppen in der Lehre belohnt werden. Wie genau sich die Superprofs ihre Titel verdienen, erscheint allerdings fragwürdig.**

Auch wenn der ergraute Ordinarius schon lange nicht mehr aus seinem von Kaffeeflecken verschmierten Notizheft vorliest, bleiben Studierenden uninspirierte Vorlesungen nicht erspart. Schlechte Programmgliederungen, niemals lesbar gewesene Tafelbilder, gefühlt 20 Jahre alte Folien, die der Reihe nach über den längst ausgedienten Tageslichtprojektor gelegt werden oder für immer und ewig tot gelangweilte Dozierende – Lehrveranstaltungen können schnell misslingen. Es ist nur eine Form der Wertschätzung, die zu belohnen, die es richtig machen. Die, die ihr Fach kennen, auf die Bedürfnisse ihrer Studierenden eingehen und sich nicht gegen mediale und didaktische Fortschritte wehren.

Das dachten sich vermutlich auch die Veranstalter\*innen des Dies academicus der Universität Duisburg-Essen und etablierten den „Preis für besonders in der Lehre engagierte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen“. Die Auszeichnung wird seit dem Jahr 2008 vergeben und ist mit 5.000 Euro dotiert, die wiederum in Lehre und Forschung fließen sollen. Die Summe stammt aus den Haushaltsmitteln der Universität. „In der Regel soll eine Person oder eine Gruppe prämiert werden. Oftmals haben wir mehrere Favorit\*innen und splitten das Preisgeld“, erklärt AStA-Vorsitz Marcus Lamprecht (Grüne Hochschulgruppe).

Er und drei weitere studentische Vertreter\*innen sitzen im Preiskomitee, das von der Kommission für Lehre, Studium und Weiterbildung gewählt wird. Dort herrscht eine studentische Mehrheit. „Darüber hinaus setzt sich das Komitee aus einer lehrenden Person, Vertreter\*innen des akademischen Mittelbaus und jener stimmberechtigten Prorektor\*in für Studium und Lehre, zusammen“, sagt Lamprecht. Ist sich das Preiskomitee einmal einig, unterbreiten sie dem Rektorat einen Vorschlag. „Es ist vorgesehen, dass das Rektorat diesem Vorschlag folgt. Das geschieht in der Regel auch“, so Lamprecht.

## Lehrpreisträger\*innen der Vergangenheit

Vorbildlich voran geht die Doktorandin und Preisträgerin aus dem Jahr 2016 Nina Preyer. Als Lehrende der Fakultät für Geisteswissenschaften am Institut für Romanische Sprachen und Literatur habe sie vor allem mit der Verknüpfung von fachlichen Themen mit dem gesellschaftlichen Alltag Begeisterung wecken können. „Auch die Betreuung in Sprechstunden und das vielseitige



*Liebe Studis, wessen pädagogisches Handwerkszeug war 2017 denn besonders beeindruckend? (Foto:BRIT)*

Arbeitsmaterial ihrer Veranstaltung sind Gründe für ihre Auszeichnung“, erklärt die Pressesprecherin des Rektorats Cathrin Becker. Ihre Seminare würde zudem soziale Werte wie Weltoffenheit, Toleranz und kritisches Denken vermitteln.

Ebenso überzeugend war eine Lehrgruppe der Allgemeinmedizin unter der Leitung von Professor Stephan Gesenus mit Herman C. Römer, Gabriele Fobbe, Martina Heßbrügge und Sandra Hamacher. „Durch verschiedensten Lehrveranstaltungen, sowohl Pflicht- als auch Wahlveranstaltungen, hat das Team Studierenden das Fach der Allgemeinmedizin nahegebracht“, so Becker.

## Wer vergibt den Preis?

Sehr abstrakt sind nicht nur die von Pressesprecherin Becker beschriebenen Beweggründe der vergangenen Preisvergabe. Auch die Vorschlagsfindung des Preiskomitees erscheint erst mal wenig praktisch und studentisch. Vorangegangene Anträge durch die Fachschaftsräte dienen dabei als Grundlage. Diese bestehen aus einer zweiseitigen Begründung des Fachschaftsrates, der Vita, Publikationsliste, besonderen Leistungen in der Lehre, einer Auswahl von Lehrmaterialien und einer Evaluation des Lehrenden. Detaillierte Informationen, die ohne die vorherige Einweihung der Lehrenden nicht möglich erscheinen. „In einigen Fällen haben wir auch gemerkt, dass da mal mehr und mal weniger Einfluss mitgewirkt haben könnte. Das wollen wir aber vermeiden“, so Lamprecht. Darüber hinaus muss jeder Vorschlag durch den\*die Dekan\*in der jeweiligen Fakultät der Form halber ein schriftliches Einverständnis ablegen.

Einen persönlichen Eindruck von der als herausragend bezeichneten Lehre macht sich das Preiskomitee allerdings nicht. „Da wir meistens auch keine andere Möglichkeit haben, treffen

wir unseren Kandidatenvorschlag unter anderem aufgrund von Powerpoint-Präsentationen“, sagt Lamprecht. Für einen Besuch von Veranstaltungen oder Vorlesungen sei hingegen meistens keine Zeit. „Oder wir befinden uns in den Semesterferien und haben gar nicht erst die Gelegenheit, uns die Lehre anzuschauen“, ergänzt er. Inwieweit die Präsentationen verschiedener Fachbereiche und Dozierende wirklich vergleichbar sind, bleibt äußerst fraglich.

## Knappe Auswahl von Anträgen

Die Lehre anhand von Powerpoint-Präsentationen zu bewerten, ist die eine Sache. Gleichermaßen strapaziert wird die Glaubwürdigkeit des Lehrpreises beim Betrachten der Anzahl der Anträge. So würden Studierende das Angebot, gute Lehre auszuwählen, wenig nutzen. „Die Fachschaftsräte bemühen sich meistens darum, die Anträge zu unterbreiten. Dass diese von einzelnen Studis kommen, habe ich bisher nicht erlebt“, so Lamprecht. Gerade einmal neun Anträge habe es im vergangenen Jahr gegeben – was bei 11 Fakultäten ziemlich mau erscheint. Ein Interesse, Studierende in diese Preisverleihung zunehmend einzubeziehen, scheint von Seiten der Fachschaftsräte quasi nicht vorhanden. Vorschläge für Werbeaktionen wie Informationsstände auf dem Campus wurden bisher nicht umgesetzt.

Nicht nur an der tatsächlichen Bewertung durch Studierende hapert es. Auch die isolierte Betrachtung einzelner Fachbereiche erscheint in Zeiten enthusiastischer, von ihrem pädagogischen Auftrag beseelter Hochschuldidaktiker\*innen wenig progressiv. Wünsche nach innovativer Lehre wie mehr fachübergreifenden Austausch und institutionelle Vernetzung werden beim Lehrpreis offenbar ausgeklammert. Fakultätsübergreifende Projekte fallen nämlich raus. [BRIT]

# "Shinchonji-Sekte" will Essener Studierende missionieren



Die Bibel, das meistgedruckte Buch der Welt, dient auch als Grundlage reaktionärer Ideologien. (Symbolbild: caro)

**Von Zuhause aus- und in eine andere Stadt ziehen, die Universität und neue Leute kennenlernen. Feiern, Erkunden, Ausleben. Der Studienstart ist aufregend und bringt jede Menge neuer Erfahrungen mit sich. Lisa\*, Studentin an der Universität Duisburg-Essen (UDE), hätte eine davon gerne vermieden. Nie hätte sie gedacht, einmal in die Arme einer koreanischen Glaubensgemeinschaft zu geraten. Um andere zu warnen, wandte sie sich an den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) und die studentischen Medien.**

Lisa lebt erst seit Kurzem in Essen und läuft durch die Innenstadt, als sie von einer gleichaltrigen Frau mit Klemmbrett angesprochen wird. Ob sie kurz Zeit für eine Umfrage über das Glückseligkeit hätte, fragt sie. Die Frau heißt Nora\*, gibt sich als Psychologiestudentin der UDE aus und sagt, sie mache die Umfrage im Rahmen ihres Studiums. „Dann hat sie gefragt, ob ich aus Essen komme, wie alt ich bin, ob ich hier neu bin und was ich mache – erstmal so ganz normale Sachen,“ erzählt Lisa. Die Frage nach der Religiosität sei erst später aufgekommen. Ein ungutes Gefühl hat Lisa bis dahin nicht. Nora wirkt sehr sympathisch, sie unterhalten sich nett. „Alle sagen einem, man müsse offen sein, mit Leuten reden, sich auf alles Mögliche erstmal einlassen“, wenn man irgendwo neu sei, erklärt Lisa. Rückblickend falle ihr aber auf, dass sich die vermeintliche Psychologiestudentin schon im ersten Gespräch stark an Lisa angepasst habe, etwa im Bezug auf ihre Hobbys. Sie tauschen ihre Handnummern aus und beginnen sich regelmäßig zu treffen. „Ich habe mich einfach total gefreut, dass sie so nett war“, sagt sie.

Christoph Grotepass ist Theologe und als Berater beim Verein Sekten-Info NRW tätig. „Es gibt verschiedene missionarische Konzepte oder Methoden, um ins Gespräch zu kommen“, erklärt er. Die Vorgabe, selbst zu studieren, erwecke Sympathie und Verständnis für die Situation

anderer Studierender. Nein zu sagen, falle hier schwerer – auch weil das Gegenüber vielleicht nett erscheint, man sich „über internationale Kontakte freut, vielleicht auch etwas über die Bibel erfahren möchte, weil man selbst christlich orientiert ist und sich dann über solche Gespräche zunächst freut“, so Grotepass weiter.

## Plötzlich in der Bibelstunde

Lisa ist selbst nicht sehr religiös: „Es ist nicht so, dass ich da gar nicht dran glaube, aber ich gehe nicht jede Woche in die Kirche.“ Nora gibt das selbe vor. „Sie hat immer gesagt, dass das bei ihr genauso ist“, erinnert sich Lisa. Als sich in ihrem Studium Fragen aufwerfen, lernt sie Freundinnen von Nora kennen. Eine von ihnen, Melanie\*, kenne sich thematisch aus und könne Lisa helfen, sagt Nora. Genau diese Frau ist sehr religiös. Als sie Lisa bei weiteren Treffen die Bibel erklären möchte, findet die Studentin das zwar komisch, denkt sich aber noch nicht viel dabei.

„Wenn man gerade jemand richtig Nettos kennengelernt hat und dann eine Freundin von ihr sich mit dir treffen will, sagt man ja auch nicht ‚Boah ne, das will ich nicht‘“, erklärt Lisa. Sie habe niemanden vor den Kopf stoßen wollen. Es folgen weitere Treffen, in denen Lisa über die Bibel unterrichtet wird. Nora vergewissert sich regelmäßig, was Lisa davon halte, was sie kritisch sehe – der Unterricht passt sich plötzlich immer mehr an ihre Rückmeldungen an. Die beiden lernen gemeinsam, denn Nora gehört selbst auch zu der Gemeinschaft, dessen Bibelschule man ihr bald empfiehlt zu besuchen. „Sie haben mir immer gesagt, dass ich das so unglaublich schnell verstehe, so intelligent und selbstständig bin und dass man von Gott auserwählt wurde, man glücklich und dankbar sein müsse.“ Lisa solle viel beten, um dort aufgenommen zu werden. Grotepass meint, so werde „Bauchpinselei“ betrieben und Druck aufgebaut. Für Lisa ist aber klar: „Ich habe gebetet, dass ich da nicht reinkomme.“

Für die Schule – das „Center“ – gelte es, eine Aufnahmeprüfung zu bestehen und ein Ein-

gangsgespräch mit einem Lehrer zu führen. Letzteres tat Lisa zwar noch, betrat aber nie die Schule selbst. „Hätten die mir gesagt, ich dürfe da mit niemandem drüber reden, hätte ich glaube ich eher gemerkt, was das ist,“ so Lisa. Stattdessen erklärt man ihr, dass andere das nicht verstehen würden, weil sie dazu nicht die Gabe von Gott geschenkt bekommen hätten. „Alle Menschen sind deren Meinung nach vom Satan gelehrt“, erklärt Lisa. Sobald sie Inhalte angezweifelt hätte, diene der Teufel als praktische Erklärung, warum sie Gewissenskonflikte habe. Er wolle nicht, dass sie in die Schule gehe. Hatte sie inhaltliche Fragen, die man ihr nicht erklären konnte, wurde sie auf später vertröstet: „Sie sagten: ‚Das erfährst du dann, wenn du länger dabei bist. Das beantwortet sich dann ganz von selbst‘“, berichtet Lisa.

## Aus den Fängen heraus

Sich von der Gruppe loszureißen, bereitet Lisa zunächst Probleme. Sie unternimmt einen ersten Versuch und teilt mit, sie wolle die Schule nicht besuchen, habe auch keine Zeit mehr. Melanie antwortet ihr, sie habe ja gar nichts verstanden. „Die hat mich komplett fertig gemacht“, resümiert die Studentin. Trotzdem kommt es zu einem weiteren Treffen – man möchte sie weiterhin für die Schule gewinnen. Gegenüber ihren Eltern schob Lisa lange die Uni als Grund vor, warum es ihr schlecht gehe. Weil man ihr immer eingeredet habe, dass andere sie sowieso nicht verstehen würden, fühlte sie sich lange gehemmt. Erst als sie ihren Eltern alles erzählt, werden ihr selbst die Zusammenhänge und vermeintlichen Zufälle bewusst. „Auch wenn sich die Geschichten für Außenstehende sehr komisch anhören, merkt man selbst in dem Moment sehr wenig davon,“ erklärt Lisa. Nach dem Gespräch mit ihren Eltern bricht Lisa endgültig den Kontakt zu Nora und ihren Freundinnen ab.

Grotepass erläutert, dass es, sobald sich jemand von der Gemeinschaft trennen möchte, „Sorge der Glaubensgeschwister gibt, dass hier jemand vom rechten Weg abweicht und dieser in die Gefahr der Welt zurückkehrt und vielleicht verloren geht.“ Dies versuche man etwa durch freundliche bis drängende Hinweise oder Nachrichten wie bei Lisa zu verhindern. Die Art und Weise dieser Methoden kann hingegen „sehr massiv und sehr bedrohlich wirken“, selbst wenn dies gar nicht beabsichtigt sei. Grotepass sagt weiter: „In gewisser Hinsicht ist die Vorstellung, dass Dämonen oder der Teufel hinter den Seelen her sind und [Anm. d. Red.: Aussteiger\*innen] zum Beispiel mit Krankheit strafen.“ Typisch und ideologieübergreifend bei Aussteiger\*innen sei „das schlechte Gewissen, die Angst, eine falsche Entscheidung getroffen zu haben“.

## „Wir haben ja Glaubensfreiheit“

Lisa entscheidet sich nach dem Kontaktabbruch für eine Beratung bei Sekten-Info NRW. Erst dort erfährt sie, dass es sich bei der Gruppe rund um Nora um Mitglieder der koreanischen



Glaubensgemeinschaft Shinchonji (übersetzt: „Neuer Himmel und neue Erde“) handelt. Die Beratungsstelle fungiert zunächst als Gesprächspartner. „Wir helfen der Person erstmal, für sich zu entscheiden, was sie möchte“, so der Theologe. Man gebe nicht vor, was richtig oder falsch sei: „Wir haben ja Glaubensfreiheit.“ Wichtig sei, dass sich die hilfeschuchende Person in ihrem Umfeld wohlfühle und respektiert werde. Dies sei in solch strengen und restriktiven Gruppierungen wie Shinchonji oftmals nicht der Fall.

Lange Zeit, so erklärt Grotepass, gingen neu Angeworbene zunächst von einer Art Freikirche aus. Erst nach und nach erfahre man von „einem von Gott Gesandten, der die richtige Interpretation der Bibel für diese Zeit jetzt leisten kann“. Im Falle von Shinchonji ist das Man-Hee Lee. Die Arbeitsstelle für Weltanschauungsfragen der Evangelischen Landeskirche Württemberg fasste im Juni 2017 Hintergrundinformationen zusammen – „wegen neuerdings intensiv im Umfeld christlicher Gemeinden betriebener Missionsaktivitäten“. So heißt es, Man-Hee Lee erhebe „exklusiven Wahrheits- und Deutungsanspruch auf die Bibel.“ Für alle anderen Menschen sei die Bibel demnach nicht verständlich. Denn: Ihre Texte „seien ‚versiegelt‘ – Jesus habe ausschließlich in Geheimnissen und Gleichnissen gesprochen.“ Und weiter: „Man-Hee Lee wird als der verheißene Pastor der Endzeit angesehen. Als solcher habe er die bösen Mächte bereits besiegt und dadurch Unsterblichkeit erlangt.“ Sein alterndes Äußeres und die Evolutionstheorie widerlegen diese Annahme.

### **Vielfältig auf Mission**

Wie auch in anderen Gruppierungen, kann man innerhalb der Gemeinschaft aufsteigen. So bestehe etwa die Möglichkeit, später an einem Bibelcamp in Korea teilzunehmen. Besonders geschickt arbeitet die Gemeinschaft, indem sie unter verschiedenen Namen aktiv ist. Bei diesen Gruppen sei der „Zusammenhang oft nicht ersichtlich“ und sie wirken „erstmal sehr viel offener“, so Grotepass. Beispiele hierfür seien etwa Frauen- und Weltfriedensorganisationen. Zu bekannten Untergruppen von Shinchonji zählen etwa die International Peace Youth Group, die International Women's Peace Group, Heavenly Culture World Peace Restoration of Light und die World Alliance of Religions for Peace. Wiederholt wird davon berichtet, dass Mitglieder von Shinchonji andere Gemeinden unterwandern, um dort Personen abzuwerben. In Essen, erklärt Grotepass, habe es „auch Kontaktaufnahmen über Gruppen in der Flüchtlingshilfe oder in Sprachkursen“ gegeben. Direkt in der Innenstadt findet man sie unter „Vereint in Jesus e. V.“. Lisa weiß jetzt: „Über die Umfrage wollen sie herausfinden, ob man ein gefestigtes Umfeld hat“.

Bedenken, dass die Frauen sie zuhause aufsuchen könnten, wurden Lisa in der Beratung genommen: „Man sagte mir, dass diese Gruppe



*Vereint in Jesus e. V. – Hier sollte Lisa zur Bibelschule gehen. (Foto: caro)*

nicht aggressiv ist.“ Es bestehe aber die Möglichkeit, dass sie wieder angesprochen werde und sich jemand vor ihr als wer anderes ausbebe. „Spätestens wenn irgendwelche Glaubensthemen aufkommen, soll man sofort sagen, dass man das nicht will“, so Lisa. Man gibt ihr den Tipp, immer wieder denselben verneinenden Satz zu sagen, sobald sie auf eine Umfrage angesprochen wird. Außerdem hat die Beratungsstelle eine Checkliste erstellt, auf welche kritischen Anzeichen es zu achten gilt. Grotepass fügt hinzu, man solle „immer gut auf das eigene Gefühl achten“ und das Bewusstsein aktiv halten, selbst wenn man sich noch so wohl fühlt. „Manchmal sogar gerade dann“, betont er.

„Oftmals gibt es das Vorurteil, dass Sekten nur Schwache treffen“, erklärt Grotepass, „es ist aber normal, dass jeder von uns in bestimmten Situationen mal schwächer ist“. Hilfsbedürftigkeit und ein eigener „moralischer Anspruch oder Idealismus“ seien neben einem fehlenden gefestigten Umfeld mögliche Ansatzpunkte für solche Gemeinschaften, jemand Neues von ihrer Gruppe zu überzeugen. Hätten Nora und ihre Freundinnen nicht „die ganze Zeit alles so perfekt vorgespielt“, meint Lisa, hätte sie ihrer Familie sicher früher davon berichtet. Mit Nora hätte sie aber eine Vertraute gehabt, mit der sie über alles sprechen konnte.

Lisa geht es mittlerweile zwar besser, wütend ist sie aber noch immer: „Die haben einfach mein komplettes Menschenbild zerstört“, meint sie. Eigentlich sei sie ein offener, freundlicher Mensch, durch ihre Erfahrung habe sie aber einen Teil ihrer Unvoreingenommenheit und ihres Grundvertrauens verloren. Jetzt ist sie misstrauischer, wenn sie neue Menschen kennenlernt. Die Sorge, es könnten wieder Mitglieder einer Gemeinschaft wie Shinchonji sein, bleibt bestehen. [caro]

## **Beteiligendes Ballern!**

### **Frauenkampftag**



Feiern kann auch politisch sein – am Donnerstag gehen weltweit tausende Menschen auf die Straßen, um auf dem mittlerweile 100. internationalen Frauenkampftag gleiche Rechte für Frauen einzufordern. Wenige Tage vor der NRW-weiten Demonstration am 10. März in Düsseldorf findet in den Räumlichkeiten von Youth Culture ein Konzertabend statt, der von verschiedenen feministischen Gruppen und dem Jugendwerk der AWO organisiert wurde.

↗ **Donnerstag, 8. März, 19.30 Uhr bis 1 Uhr, Youth Culture, Schalker Straße 19a, Essen, 3 Euro Solibeitrag**

## **Ballern!**

### **Hoch die Hände, Klausurenende!**

Büffelnde Tanzwisents, fleißige Zappelotter und vor dem Lernen fliehende Schwingnutrias können sich auf der Sause des Fachschaftsrates Komedia für wochenlange Strapazen der universitären Bildung mit reichlich sinnesberauschender Nahrungsmittel belohnen oder den Scham der Verdrängung in eben diesen ertränken. Der Dancefloor im edlen High-Society-Club des AStA-Keller steht für diverse tänzerische Kinkerlitzen bereit, das Bier fristet ein klägliches Dasein im Kühlschrank und wartet nur darauf, für einen Euro aus den Fängen des Elektrogerätes befreit ist.

↗ **Montag, 12. März, 21 bis 5 Uhr, AStA-Keller Duisburg, Eintritt frei**

## **Bilden!**

### **Ein wenig Kunst**

Die Freie Akademie der Künste lädt in ihre Räumlichkeiten, um in einem traditionellen Rundgang die Semesterarbeiten von Studierenden und Abschlussarbeiten von Absolvent\*innen zu präsentieren. Auf einer Fläche von über 2.400 Quadratmetern sind Arbeiten aus den Fachgebieten Bildhauerei/Plastik, Fotografie/Medien und Malerei/Grafik zu bestaunen.

↗ **Freitag, 16. März, 19 Uhr Vernissage, 17. bis 21. von 10 bis 20 Uhr Ausstellung, Hochschule der bildenden Künste Essen, Prinz-Friedrich-Straße 28a, Eintritt frei**

# Nicht nur durch die A40 getrennt

Als „Sozialäquator“, der den reichen Süden vom armen Norden trennt – so wird die A40, die mitten durch das Ruhrgebiet verläuft, häufig bezeichnet. Besonders in Essen ist diese Teilung sichtbar: Villen in Bredehey, verfallene Häuserreihen in Altenessen. Der Theaterregisseur Volker Lössch hat sich dieser Thematik angenommen. *Der Prinz, der Bettelknabe und das Kapital – Das Märchen von der sozialen Gerechtigkeit*, das nun im Grillo Theater in Essen läuft, liefert Sozialkritik und Utopie zugleich.

Es ist ein Theaterbesuch der etwas anderen Art. Das wird schon in dem Moment deutlich, als man sich an der Theaterkasse eine Karte kauft. „Also Parkett rechts, da müssen Sie dann den ersten Teil der Vorstellung stehen, ist das okay für Sie?“, fragt mich die Verkäuferin. Ich bejahe die Frage zwar, bin aber irritiert.

Wer sich ein wenig in der deutschen Theaterlandschaft auskennt, erwartet bereits beim Namen Volker Lössch eine solche Irritation. Lössch ist ein durchaus politischer Theatermacher, sieht Theater nicht nur als Instrument von Aufklärung, sondern auch von Auflehnung und Unbequemlichkeit. Seine Inszenierungen sind oft plakativ und provokant, kritisieren gesellschaftliche Missstände und beziehen Bürger\*innen mit in den Produktionsprozess ein – so auch in *Der Prinz, der Bettelknabe und das Kapital*.

Ebenso wie die A40 den Essener Norden und Süden voneinander trennt, sind an diesem Abend auch die Theaterzuschauer\*innen in Nord und Süd unterteilt: Wer eine Karte für Parkett rechts hat, steht oder setzt sich auf den harten Boden, diejenigen im Parkett links können auf flauschigen Stühlen Platz nehmen. Die Privilegierten im Süden des Saals haben einen uneingeschränkten Blick auf die Bühne – während die anderen im Norden nur durch fünf kleine Bildschirme, die um sie herum befestigt sind, von dem Geschehen auf der Bühne etwas mitbekommen. Denn zwischen Nord und Süd ragt eine hohe Mauer empor, nur auf den oberen Rahmen des Bühnenbildes lässt sich ein Blick erhaschen.

Sie steht symbolisch für die Trennlinie A40, aber auch für die mentale Mauer, die sich in den Köpfen vieler Essener\*innen verfestigt hat. Wer im Norden aufwächst, kommt so gut wie nie in den Süden und Kinder aus dem Süden betreten den Norden ebenso wenig. Ein Wechsel oder gar Austausch zwischen beiden Welten findet selten bis gar nicht statt. Es sind verfestigte Strukturen, festgefahrene Milieus, die es überall in Deutschland gibt. Diese soziale Segregation, also räumliche Trennung von arm und reich, ist im Ruhrgebiet stark ausgeprägt. Nach aktuellen Statistiken der Stadt Essen gehen im Essener Süden drei von vier Kindern nach der Grundschule auf ein Gymnasium, im Norden hingegen ist es teilweise nicht mal jedes vierte Kind. Der spätere Lebensweg wird auch hier – immer

noch – signifikant von Herkunft und Wohnort bestimmt.

## Lebenswelten treffen aufeinander

„Ich komme aus Syrien“, „Das Wort ‚Nigger‘ kannte ich gar nicht, bis ich in der Schule so genannt wurde“, „Mein Vater ist drogenabhängig, meine Mutter putzt“ – Im Norden des Theatersaals stehen auf einmal Jugendliche mitten im Publikum. Sie sprechen im Chor, wechseln immer wieder ihre Position, indem sie sich durch die Menschen wühlen, fixieren manche im Publikum mit ihren Blicken. Für einige wird es schonmal eng und ungemütlich. Schauspiel auf Tuchfühlung – das unbequeme Theater, für das Lössch so bekannt ist. Befindet man sich als Zuschauer\*in im Süden, sieht man diese Szenen auf einer großen Leinwand auf der Bühne. Im Chor erzählen die Jugendlichen ihre Geschichten. Es sind viele verschiedene Stimmen, die Lössch gemeinsam mit seiner Dramaturgin Christine Lang eingefangen hat. Zusammen haben sie Jugendliche, Sozialarbeiter\*innen, Lehrer\*innen und Eltern aus dem Norden und Süden interviewt und die Antworten in das Theaterskript eingebaut. Das Besondere an dem Stück: Die Jugendlichen spielen selbst mit – und das erstaunlich gut für Laien. Ihre Stimmen hallen nach, lassen schmunzeln und machen nachdenklich.

Aus dem reichen Süden vernimmt man hingegen ganz andere Stimmen: „Ich will nach dem Abitur Medizin studieren“, „Meine Mama will heute mit mir shoppen gehen – einfach so“, „Nachher fährt mich Papa noch zum Klavierunterricht“ – eine Lebenswirklichkeit trifft auf die andere. Doch die Kinder aus dem Süden und die aus dem Norden wissen nicht viel voneinander und dementsprechend auch nichts von ihren gegenseitigen Lebensumständen. Das ändert sich in dem Moment, in dem sich beide auf der Spitze der Mauer treffen und ihre Klamotten und Identitäten tauschen.

## Utopie einer gerechteren Zukunft

Der Essener Bezug wird auch durch eine weitere Storyline hergestellt, nämlich durch eine Verkäuferin des Discounters Dial und die unmenschlichen Arbeitsbedingungen, in denen sie sich befindet. Dial meint eigentlich Aldi, der in Essen (Aldi Nord) beziehungsweise in Mülheim an der Ruhr (Aldi Süd) seinen Firmensitz hat, und seit seiner Gründung 1913 bedeutend zur Identität der Region beigetragen hat. Der

sogenannte „Aldi-Äquator“, der Deutschland durchzieht, ein erneutes Nord-Süd-Gefälle, passt ideal in die Dichotomie, die Lössch in dem Theaterstück bearbeitet. Kritisiert wird aber auch die rot-grüne Bildungspolitik der vergangenen Jahre in Nordrhein-Westfalen, das „Wir lassen kein Kind zurück“, das im Essener Norden eindeutig nicht eingelöst worden ist. Und immer wieder erzählen die Jugendlichen selbst von ihrer Wirklichkeit. Fiktion und Dokumentation verschwimmen so an vielen Stellen, bilden jedoch geeint ein politisches Theaterstück par excellence.



Die A40 teilt Essen in arm und reich – das zeigt auch das Stück „Der Prinz, der Bettelknabe und das Kapital“ (Foto: rat).

Auch, wenn Lösschs Sozialkritik gefühlt viermal fett mit Edding unterstrichen wird, ist sie in dieser Weise doch nötig und angebracht. Die dokumentarische Komponente des Stücks macht es umso authentischer und deutlicher. Doch Lössch übt nicht nur Kritik, sondern gibt auch Lösungsansätze mit auf den Weg: Während ein Teil des Publikums am Ende des Stückes selbst mit auf der Bühne sitzt, äußern die jugendlichen und erwachsenen Schauspieler\*innen Wünsche, eine Utopie gar, wie eine bessere, gerechtere Zukunft aussehen könnte: Verteilung des Reichtums von oben nach unten, Einführung von Erbschafts- und Vermögenssteuern, Chancengleichheit für alle. Zum Teil sind es klar marxistische, kommunistische Blicke in die Zukunft, teilweise scheinen sie fast direkt aus Karl Marx' Monumentalwerk *Das Kapital* rezitiert. Manche Sätze ernten Applaus vom Publikum. Mit Mark Twains berühmtem Märchen *Der Prinz und der Bettelknabe* hat das am Ende nicht mehr viel zu tun – dafür aber umso mehr mit der sozial ungerechten Wirklichkeit in Teilen Deutschlands wie dem Ruhrgebiet. [rat]



# ProViel: Lehrerbildung im Fokus



Das ProViel-Projekt setzt sich zum Ziel, die Lehrerbildung an der UDE zu verbessern. (Symbolbild: fro)

**Bereits seit 2016 läuft das Projekt ‚Professionalisierung für Vielfalt‘ (ProViel). Noch bis ins kommende Jahr hinein sollen verschiedene Projekte dazu beitragen, die Lehrerbildung an der Universität Duisburg-Essen (UDE) zu professionalisieren.**

Die Lehrerbildung ist ein Schwerpunkt an der UDE. Insgesamt 8.115 Studierende sind für ein Lehramtsstudium für Gymnasium, Gesamt-, Real-, Haupt- und Grundschule sowie fürs Berufskolleg eingeschrieben. Mit dem ProViel-Projekt soll das Lehramtsstudium weiter ausgebaut werden. „Es geht darum, die Lehrerbildung an den Unis zu stärken und zu verbessern“, erklärt Dorothee Gronostay, Dozentin in der Fachdidaktik der Sozialwissenschaften, die Ziele des Projekts. Unterstützt wird es von der Qualitätsinitiative Lehrerbildung, die von Bund und Ländern finanziert wird. Den Schwerpunkt legt das Projekt auf Diversität in der Studierendenschaft, aber auch auf den Umgang mit Heterogenität im späteren Schulalltag. „Das ProViel-Projekt ist ein sehr groß angelegtes Projekt, in das ganz viele unterschiedliche Teil- und Handlungsfelder eingebettet sind“, führt Gronostay aus.

Angehende Lehrer\*innen stehen vor großen Aufgaben. Vor allem die Beschulung von geflüchteten Kindern und Jugendlichen sowie Schüler\*innen mit Förderbedarf stellen eine zusätzliche Herausforderung dar. Ein wesentlicher Baustein des ProViel-Projekts umfasst daher die Themengebiete Vielfalt und Inklusion. Im bildungswissenschaftlichen Studienteil besuchen alle Studierenden Seminare über Inklusion, in Mathematik, Deutsch als Zweitsprache/Deutsch als Fremdsprache sowie in Sport können sie Wahlkurse dazu belegen. Der Bereich der Sprachförderung umfasst sowohl Ausbildungsmaßnahmen für die Schulpraxis, aber auch die Sprachkompetenz Studierender selbst, die in wenigen Jahren auch Sprachvorbild sein müssen.

## Kein Selektionsinstrument

In einem weiteren Baustein des Projektes soll der Bezug von Theorie und Praxis weiterentwickelt werden. Neue sogenannte Lehr-Lern-Settings sollen Studierenden ermöglichen, anwendungs-

bezogen und selbstbestimmt Kompetenzen aufzubauen. Beispielsweise werden Videoaufnahmen von Unterrichtsstunden bereitgestellt, um diese im Nachhinein zu reflektieren.

Das dritte Handlungsfeld fokussiert die Qualitätsentwicklung und -sicherung. Dort soll das Professionswissen – also das fachliche, fachdidaktische und pädagogische Wissen – der Studierenden erfasst werden. „Man bekommt während des Studiums unglaublich viel Input, besucht viele Vorlesungen und Seminare, lernt für Klausuren und Hausarbeiten, aber letztlich bleibt die Frage: Was bleibt am Ende des Studiums hängen?“, fragt Gronostay. Um das herauszufinden, haben die Beteiligten Modulhandbücher und Pflichtlektürlisten, Vorlesungs- und Seminarpläne sowie Präsentationsfolien gesichtet und auf der Grundlage dessen einen Test entwickelt. Reine Wissensreproduktion steht dabei aber im Hintergrund.

Noch läuft die Erprobungsphase des Tests, an dem bisher 200 Studierende teilgenommen haben. „Die Pilotstudie ist noch nicht aussagekräftig, so dass wir nicht sagen können, dass unsere Studierenden in einem Bereich gut oder schlecht sind“, führt die Dozentin aus und verweist auf die Hauptstudie, die im kommenden Semester starten soll. Dann nehmen alle Studierenden einer Master-Kohorte im Fach Sozialwissenschaften an dem unbenoteten Test teil. Neben dem Fach sind auch Mathematik, Bildungswissenschaften sowie Sachunterricht fürs Grundschullehramt im Projekt involviert. „Es handelt sich aber um kein Selektionsinstrument. Niemand soll ausgesiebt werden. Es geht darum, Informationen zu bekommen“, betont Gronostay.

Die Ergebnisse sollen dazu dienen, die Lehre und den Studiengang zu verbessern. Die Studierenden erhalten lediglich ein Feedback. So können angehende Lehrer\*innen mögliche Wissenslücken vorm Eintritt in die Schulpraxis schließen. „Es ist schon mitgedacht, dass die Studierende nicht mehr allzu lange Zeit bis zum Gang ins Praxissemester oder ins Referendariat haben. Der Sinn ist also auch, dass man vorm Eintritt in die Praxis noch ein umfassendes Feedback bekommt“, ergänzt Gronostay. [fro]

## Kurzgefasst

### Duisburger Akzente: Zwischen Hoffnung und Irrglaube

„Nie wieder Krieg?“ fragen sich die Initiator\*innen der 39. Duisburger Akzente in diesem Jahr. Unter besagtem Motto feierte das Kulturfestival am Samstag, 3. März, seine Eröffnung. Bis zum 18. März können Besuchende aus rund 110 Kulturveranstaltungen wählen. Wie in jedem Jahr finden zahlreiche Theater- und Tanzaufführungen, aber auch Literatur- und Filmevents, Konzerte, Vorträge und Ausstellungen in Duisburg statt. Viele Veranstaltungen sind kostenlos, bei den Theater- und Tanzproduktionen liegt der Preis hingegen im Durchschnitt zwischen 8 und 15 Euro. Das 100-jährige Jubiläum des Ende des Ersten Weltkrieges, der am 11. November 1918 mit dem Waffenstillstand von Compiègne beschlossen wurde, steht im Zentrum der Duisburger Akzente. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bedeutete eine Zäsur für Europa und die Welt: Rund 17 Millionen Menschen verloren ihr Leben, zudem hatten neu geordnete Machtverhältnisse und aufkeimender Nationalismus weitreichende Folgen für den Rest des Jahrhunderts und darüber hinaus. Mit dem Motto „Nie wieder Krieg?“ greifen die Initiator\*innen des Festivals ein Slogan auf, der 1920 vom „Friedensbund der Kriegsteilnehmer“ (FdK), einer pazifistischen Organisation ehemaliger Soldaten, bei mehreren Kundgebungen skandiert worden war – allerdings ohne Fragezeichen. Doch die Hoffnung des FdK währte nicht lange: Denn nur 21 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, am 1. September 1939, begann der Zweite Weltkrieg.

Und auch heute noch prägen kriegerische Auseinandersetzungen die Welt: unter anderem in Syrien, Afghanistan, dem Jemen oder der Ukraine – Krieg ist allgegenwärtig. Damit und mit den Ursachen und Folgen dieser Konflikte wollen sich die Künstler\*innen des Festivals beschäftigen. Dabei soll es auch darum gehen, wie sich Kunst mit Krieg und dessen Darstellung auseinandersetzen kann und welche Voraussetzungen einen dauerhaften Frieden in der Welt schaffen könnten. Am 10. März liest beispielsweise der Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels Navid Kermani, in der Duisburger Zentralbibliothek aus seinem neuesten Werk *Entlang den Gräben. Eine Reise durch das östliche Europa bis nach Isfahan*. Auch Erich Maria Remarques eindrucksvoller Klassiker *Im Westen nichts Neues* über die Erfahrung an der Front im Ersten Weltkrieg ist sowohl als Verfilmung bei den Duisburger Akzenten präsent als auch als Theaterproduktion des Schauspiels Hannover, die zur Eröffnung gezeigt wurde. [rat]

# Das Netz wird engmaschiger

**„Die aktuelle Bedrohung durch den internationalen Terrorismus erfordert ein kluges und zeitgemäßes Update des Polizeigesetzes“, erklärte NRW-Innenminister Herbert Reul (CDU) seine Entscheidung, der Polizei NRW mehr Ressourcen und Verfügungsgewalt zuzugestehen. Die Änderungen waren bereits im schwarz-gelben Koalitionsvertrag festgeschrieben. Das 6. Gesetz zur Änderung des Polizeigesetzes soll bis zum Sommer verabschiedet, die Umstrukturierung bis 2021 abgeschlossen sein.**

Laut neuestem Verfassungsschutzbericht leben 2.900 Salafist\*innen in NRW. Davon stufen die Behörden 240 Personen als Gefährder\*innen ein, die also Anschläge verüben könnten. Anhand dieser 240 Menschen soll ein neues Gesetzespaket legitimiert werden, dass alle in NRW lebenden Menschen betrifft. Zentral am Sicherheitspaket I ist die Einführung des rechtlichen Status der „drohenden Gefahr“, womit Präventivmaßnahmen wie Überwachung oder Freiheitsentzug ohne vorangegangene Straftat legal werden.

Unter anderem wird der Polizei damit ohne richterlichen Beschluss Telekommunikationsüberwachung zugestanden, worunter auch verschlüsselte Messengerdienste wie WhatsApp fallen. Die Gewerkschaft der Polizei kritisierte bereits seit Monaten „fehlende Regelungen zur Online-Durchsuchung“. Der Gesetzentwurf sieht weitere Ausnahmen vor, etwa die Verlängerung des Unterbindungsgewahrsams von bisher maximal 48 Stunden auf bis zu einem Monat. Aufenthalts- und Kontaktverbote sollen auf Gefährder\*innen angewandt werden dürfen und elektronische Fußfesseln zum Einsatz kommen, die eine lückenlose Kontrolle der Person zulassen. Zum Digitalisierungs- und Aufrüstungsprogramm der Polizei gehört auch Videobeobachtung an öffentlichen Plätzen und die Einführung von Elektroschockwaffen, sogenannte Taser, die die *taz* so kommentiert: „Die Erfahrung aus den USA zeigt eher, dass Taser vor allem in Situationen eingesetzt werden, in denen Polizisten niemals schießen würden.“

Die „Strategische Fahndung“, auch Schleierfahndung genannt, wird ebenso Teil der neuen Gesetzgebung, die in bestimmten Gebieten vermehrt „verdachtsunabhängige“ Kontrollen erlaubt. Besser bekannt ist die Methode als „Racial Profiling“. Vor einigen Monaten ging Innenminister Reul

bereits in die Sicherheitsoffensive und kündigte zur umfangreicheren Kontrolle der Bürger\*innen eine Zusammenarbeit mit Logistik- und Taxiverbänden an. Wie schon in anderen Bundesländern durchgesetzt, wird es auch für die Polizei NRW ab dem 1. September sechs sogenannte Beweissicherungs- und Festnahmeeinheiten (BFE) in Bochum, Wuppertal und Köln geben. „Diese robusten Spezial-Hundertschaften bringen [...] eine dringend erforderliche Spezialisierung und Professionalisierung“, so Reul. Hauptaufgabe der neuen Polizeieinheiten wird „die Beweissicherung sowie die Festnahme von gewalttätigen Störern und Straftätern sein. Sie werden etwa bei Demonstrationen, Razzien oder Ausschreitungen bei Fußballspielen zum Einsatz kommen.“ Andreas Seifert von der Tübinger Informationsstelle Militarisierung (IMI) äußerte sich gegenüber der *taz*, dass es „keine Aufrüstung in der Waffenform, sondern in der Technologie, besonders in immer bessere Überwa-



*In NRW soll die Polizei mehr Befugnisse bekommen. (Symbolbild: lys)*

chungsmechanismen“ gebe. Um mit härterem Geschütz etwa gegen Demonstrierende vorzugehen, bräuchte es laut Seifert mehr „Eskalationsszenarien, doch soweit ist die politische Diskussion noch längst nicht“, sagt er.

Im Zuge der Ferguson-Proteste schrieb die *taz* „wie schutzlos die Bürger den militarisierten Einheiten ausgeliefert sind.“ In Deutschland werden mehr als 2.000 Fälle von Polizeigewalt jährlich zur Anzeige gebracht, angeklagt werden jedoch nur 1,5 Prozent der Beamt\*innen. Auch im Angesicht dessen scheint die Sicherheitsoffensive der Polizei und die Machtzugeständnisse an sie fraglich. „Sicherheit nach Vorstellung der Politik und Polizei ist Staatssicherheit“, kritisiert das Bündnis Köln gegen Rechts die Neuerungen. **[lys]**

## Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

**Herausgeber:** AStA der Universität Duisburg-Essen, der Vorstand: Marcus Lamprecht u.a.

**Projektkoordination:** Nils Kriegeskorte

**Anschrift:** aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

**Comic:** Jennifer van de Sandt

**Gestaltung:** Alexander Bönninger

**Redaktion dieser Ausgabe:** Dennis Pesch (dpe), Lorenza Kaib (lenz), Britta Rybicki (BRIT), Philipp Frohn (fro), Mirjam Ratmann (rat), Lea Sleiman (lys), Sarah Dannehl (caro)

**V.i.S.d.P.:** Dennis Pesch (dpe)

**Auflage/Druck:** 3.000 / Megadruck, Westerstede

**E-Mail:** redaktion@akduell.de

**Web:** www.akduell.de

## HIRNAKROBATIK

	4	1	7				
	6					9	3
3			9	5			4
	2				4	3	
		4	3		8	5	
		8	5				1
	9			1	5		7
4		3					2
				7	8	6	

## WOHNHEIMGESCHICHTEN

